

Diskussion über "Soziographie"

Bortkiewicz, Ladislaus von; Tönnies, Ferdinand; Günther, Adolf; Busse, Kurt H.; Rumpf, Max; Heberle, R.; Jahn, Georg; Kaysenbrecht

Veröffentlichungsversion / Published Version

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bortkiewicz, L. v., Tönnies, F., Günther, A., Busse, K. H., Rumpf, M., Heberle, R., ... Kaysenbrecht (1931). Diskussion über "Soziographie". In *Verhandlungen des 7. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 207-232). Tübingen: Mohr Siebeck. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-405454>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

II. Diskussion.

Professor v. Bortkiewicz:

Meine Damen und Herren! Wenn es sich bei der ganzen Frage der Soziographie nicht um eine Frage der Namengebung handeln soll, sondern um einen wirklichen Reformvorschlag, so möchte ich glauben, daß dieser Reformvorschlag auf ein Gefühl des Unbehagens zurückgeht, das keineswegs eine Idiosynkrasie des Herrn Vortragenden darstellt, sondern das ziemlich verbreitet ist. Dieses Gefühl des Unbehagens entspringt aus zwei Erwägungen. Einmal aus der Erwägung, daß es nicht anginge, aus der Lehre von einer Methode eine selbständige Wissenschaft zu machen, und die zweite Erwägung ist die, daß es eigentümlich sei und den Grundsätzen einer vernünftigen Klassifikation der Wissenschaften nicht entspräche, wenn man verschiedene Erkenntnisse, die das eine gemeinsam haben, daß sie auf demselben Wege, durch Anwendung derselben Methode, gewonnen sind, zu einem Ganzen verbinde. Lassen sie mich zu diesen beiden Erwägungen einiges sagen.

Was die erste Erwägung anlangt, so ist sie durchaus natürlich. Aber beim näheren Zusehen zeigt es sich, daß eine solche Verselbständigung einer bestimmten Methodologie doch nichts Beispiellooses darstellt. Wenn ich zum Beispiel das Vorlesungsverzeichnis unserer Universität nachschlage, so finde ich in der Abteilung der medizinischen Fakultät Vorlesungen, sagen wir, über Auskultation, Perkussion und Palpation. Es handelt sich da offenbar ausschließlich um Methoden, nach denen ein bestimmter Tatbestand festgestellt wird. Ob man das Wissenschaft nennt oder bloß Disziplin, jedenfalls gibt es eine Reihe von Vorlesungen und Übungen, die speziell diesem Gegenstand gewidmet sind. Oder nehmen wir die Röntgenologie. Da finden wir die Röntgenologie, wie ich festgestellt habe, an einem halben Dutzend Stellen vertreten. Das Eigentümliche — und das kann man wohl als ein Analogon zur Stellung der Statistik innerhalb der Sozialwissenschaften deuten — besteht darin, daß die Röntgenologie und die Röntgenoskopie in den Rubriken Innere Medizin, Chirurgie usw. an fünf verschiedenen Stellen erscheinen und daß dann ziemlich am Schluß eine besondere Rubrik über Strahlenforschung und Strahlentherapie, Röntgendiagnostik und Röntgentherapie folgt. Also einmal erscheint derselbe Gegenstand im Zusammenhang mit anderen Spezialitäten, und dann wird alles das, was diesen Gegenstand ausmacht, was dafür spezifisch ist, noch einmal gewissermaßen zusammengefaßt. So glaube ich, daß an sich eine bestimmte Methode sehr wohl zum Gegenstand einer, ich will nicht sagen: selbständigen Wissenschaft, aber einer akademischen Disziplin gemacht werden kann:

Nun sagt der Herr Vortragende — wenn er es nicht heute gesagt hat, so sonst in seinen Schriften —: ja, das sei ein Teil der Logik und speziell der mathematischen Logik, oder auch es sei ein Teil der Mathematik. Das kann ich keineswegs unterschreiben. Um auf die mathematische Logik mit einigen Worten zu kommen, so habe ich nicht recht verstanden, was Herr Geheimrat Tönnies damit sagen wollte, ob er die Logik der Mathematik meinte oder die auf eine mathematische Form gebrachte allgemeine Logik, d. h. die sogenannte symbolische Logik. Die symbolische Logik hat ja keine nähere Beziehung zur statistischen Methode. (Geheimrat Tönnies: Ich meine die erstere!) Die Logik der Mathematik! Dann ist es ebensowenig begründet, zu sagen, daß, sofern die mathematische Methode in der Statistik zur Anwendung kommt, die Erörterung über diese Methode irgend etwas mit der mathematischen Logik zu tun hätte. Aber das nur nebenbei. Für diejenigen Teile der statistischen Methodologie, für welche die mathematischen Denk- und Darstellungsformen in Frage kommen, hat sich eine besondere Spezialität unter dem Namen der mathematischen Statistik herausgebildet, der die reinen Mathematiker als solche und auch die Mehrzahl derjenigen, welche angewandte Mathematik treiben, völlig fernstehen. Es ist übrigens ganz verkehrt, wenn man mathematische Statistik mit Wahrscheinlichkeitsrechnung identifiziert. Ich will mich aber darüber nicht weiter verbreiten.

Dazu kommt, daß die rechnerischen Methoden der Verarbeitung des Stoffes doch keineswegs die Methodologie erschöpfen. Gerade in Deutschland pflegt man sich im Gegenteil im Rahmen der sogenannten Theorie der Statistik, meiner Ansicht nach sogar zu sehr, bei den ersten Stufen der statistischen Arbeit aufzuhalten, nämlich bei der Frage, wie das Material zu sammeln, und zweitens bei der Frage, wie es in Tabellenform zu bringen sei. Was die erste Frage anlangt, so wird da besonders hervorgehoben, daß man mit einem bestimmten vorgefaßten Begriff an die Dinge herangehen soll. Also solche Betrachtungen, wie wir sie heute gehört haben, in Anwendung auf den besonderen Fall des Begriffs »Stadt«, gehören durchaus in das Gebiet der allgemeinen Statistik. Und wenn die angelsächsischen Lehrbücher der statistischen Methodologie sich bisher allerdings fast ausschließlich mit der rechnerischen Verarbeitung befaßten, so scheint es in dieser Beziehung in England besser werden zu wollen. Ich verweise da auf eine ziemlich umfangreiche Schrift von Florence, die im vorigen Jahr erschienen ist, und wo besonderes Gewicht darauf gelegt wird, daß auch das, was wir Technik der Statistik nennen, nicht vernachlässigt werden möchte. Obwohl die Engländer im allgemeinen fremdländische Literatur gar nicht zitieren, macht Florence bezeichnenderweise eine Ausnahme zugunsten von Zizek, und zwar zitiert er seine Broschüre »Fünf Hauptprobleme der statistischen Methodenlehre«, die hauptsächlich auf die Gewinnung und Aufbereitung des statistischen Urstoffes Bezug nimmt. Es ergibt sich also doch ein ziemlich weites Feld, und zu sagen, das Nötige finde man, sei es in der Mathematik, sei es in der Logik, entspricht dem tatsächlichen Zustande nicht.

Sigwart, der in seiner Logik noch am eingehendsten die statistische Methode behandelt hat, widmet ihr im ganzen 40 Seiten, und gerade über die ersten Stufen der statistischen Arbeit sagt er so gut wie gar nichts. Dann steht es für ihn ohne weiteres fest, daß die statistische

Methode eine Hilfsmethode der Induktion sei, während wir doch heute darüber diskutieren, ob die statistische Methode überhaupt als Induktion gekennzeichnet werden kann, oder ob sie nicht etwas ist, was der induktiven Methode an die Seite gestellt werden muß, ob die induktive Methode hier wirklich Anwendung finde, oder ob das, was in der Statistik geschieht, gewissermaßen eine Parallele zu dieser Methode darstellt. Das sind alles Fragen, die wirklich wert sind, daß man sie zusammenfaßt und im Zusammenhang behandelt.

Gewiß wird auch jeder denkende praktische Statistiker von selbst auf diese Dinge kommen, wenn er, wie das ja meistens der Fall ist, ohne theoretische Vorbildung zum Statistiker gemacht wird, wenn ein Assessor oder ein Doktor in ein statistisches Amt eintritt und ihm ein bestimmtes Gebiet zugewiesen wird. Aber er kommt auf diese Dinge dann stets nur im engen Umkreise seines Referates, und die Aufgabe des akademischen Unterrichts besteht eben darin, zu zeigen, wie die Dinge von einer höheren Warte aus zu betrachten sind. Die Erkenntnis auch in bezug auf einen speziellen Punkt ist anders qualifiziert, wenn sie in einen solchen Zusammenhang eingeordnet ist. Das sind alles Erwägungen, die, wie mir scheint, doch für die Existenzberechtigung der Lehre von der statistischen Methode als einer selbständigen Disziplin sprechen.

Daß für Anwendungen auf einen konkreten Fall auch eine besondere Kenntnis des betreffenden Gegenstandes benötigt wird, darüber streitet man heute überhaupt nicht, wenn auch allerdings gegen diese Regel unter Umständen verstoßen wird. Schon Kant hat gesagt: man muß die Gegenstände schon in einem ziemlich hohen Grade kennen, wenn man die Regeln angeben will, wie sich eine Wissenschaft von ihnen zustande bringen lasse. Das gilt auch hier. Darüber kann es keine Meinungsverschiedenheit geben.

Was dann die zweite Erwägung betrifft, daß man unter Statistik, wie es Georg v. Mayr und Zahn tun, nicht nur die Lehre von der statistischen Methode versteht, sondern zugleich auch die sogenannte materielle Statistik, das heißt ein System von Erkenntnissen über das soziale Leben, die auf der Grundlage der statistischen Methode gewonnen sind, so ist das natürlich in gewissem Sinne unbefriedigend. Es ist schon früher, z. B. von dem Dorpater Professor Mucke, einmal gesagt worden, es könne nichts Brauchbares herauskommen, wenn man sich, selbst bei der bloßen Schilderung irgendeines Gegenstandes, auf das Numerische beschränkt. Das ist an sich ganz richtig, und darum muß auch eine brauchbare Beschreibung z. B. der Berufsgliederung oder der Betriebsverhältnisse oder der Kriminalität usw. von einem erläuternden Text begleitet werden, und dieser darf nicht so ledern und geistlos ausfallen, wie das vielfach bei amtlichen Publikationen der Fall ist.

Aber es ist zu bedenken, daß die andere Methode, für welche der Herr Vortragende eintritt, daß man z. B. bei der Frage, wie die städtische Bevölkerung im Laufe der Zeit zugenommen hat, die statistische Darstellung mit allgemeinen Betrachtungen über das Städtewesen verbindet. . . — (Geheimrat Tönnies: Das ist nicht notwendig!) — Das wäre auch verkehrt, weil man manches als bekannt voraussetzen darf, sofern sich die Statistik eben auf moderne Verhältnisse und Staaten bezieht, in denen man selbst lebt. Ich will es an einem Beispiel erläutern. Ich meine: wir können von der Eheschließungs- oder Ehe-

scheidungsstatistik sprechen und aus diesem Gebiet Tatsachen mitteilen, ohne irgendetwas über das Institut der Ehe, über die gesetzlichen Gründe der Ehescheidung usw. anzuführen. Etwas anderes wäre es, wenn wir zum Beispiel dasselbe Gebiet für Indien behandeln würden. Wenn wir da erfahren, daß der Prozentsatz der Verheirateten im Vergleich zu dem europäischen ein ungeheurer ist, so ist das für uns nichtssagend, solange wir nichts Näheres über das indische Sexual- und Familienleben wissen. Hier sind entsprechende Ergänzungen geboten. Im anderen Falle wäre es Pedanterie, wenn man Erörterungen über Dinge anbringen würde, die man allen Grund hat, als bekannt vorauszusetzen.

Im übrigen ist es mehr eine Frage der Zweckmäßigkeit, ob man gegebenenfalls eine besondere Darstellung zum Beispiel der Wirtschaftsstatistik bringt, oder ob man einer solchen Darstellung in größerem Umfange Betrachtungen nicht statistischer Art einfügt. Ich kann dem überhaupt keine so wesentliche Bedeutung beilegen. Und was insbesondere die Bevölkerungsstatistik anlangt, so hat sie sich ja aus dem Zusammenhang mit der allgemeinen Statistik gewissermaßen emanzipiert. Das ist ein Gebiet für sich geworden, und vielleicht wird das auch mit der Moralstatistik so werden, die man dann mit Lexis als empirische Sozialethik wird bezeichnen können, die nicht ausschließlich, aber doch in der Hauptsache mit der statistischen Methode arbeitet.

Ich teile also dieses Gefühl des Unbehagens, welches bei dem Herrn Vortragenden wohl leitend gewesen ist, nicht. Darum entfällt für mich auch die ganze Frage der Reformbedürftigkeit. Ich bin mit dem heutigen Zustande in bezug auf Statistik mehr oder weniger zufrieden. Jedenfalls finde ich keinen Ausweg aus dem, was ich da aussetzen hätte, in der Schaffung einer neuen Disziplin unter dem Namen der Soziographie. Mir erscheint dieser Versuch nicht dem Fortschritt dienen zu können, sondern — verzeihen Sie das harte Wort! — eher ein Rückschritt zu sein.

Was die Bedenken anlangt, die dagegen zu sprechen scheinen, so handelt es sich zunächst um die Gefahr, daß man durch Gegenüberstellung von Soziographie und Soziologie der Auffassung Vorschub leistet, als ob man hier zwei getrennte Gebiete schaffen wollte, von denen das eine rein deskriptiv und das andere begrifflich ist. Ich habe diese Erwägung angestellt, noch ehe mir das bekannt wurde, was ich heute aus dem Munde des Herrn Vortragenden über Steinmetz gehört habe, der gerade in diesem Sinne die Gegenüberstellung verstanden hat. (Geheimrat Tönnies: Ich nicht.) — Sie nicht. Ich sage nur, es könne dem Vorschub geleistet werden, und wie recht ich darin hatte, wird dadurch bestätigt, daß es in dem Fall Steinmetz eingetreten ist.

Es entspricht ja der heutigen Auffassung überhaupt nicht, daß es eine rein deskriptive Wissenschaft geben kann. Man hat gesagt, die Tatsache ist ein teleologischer Begriff. Es handelt sich um die bekannten Erwägungen über die Auswahl des Gegenstandes usw. Also rein deskriptiv kann überhaupt kein Gebiet sein, das sich Wissenschaft nennt. Auf der anderen Seite kann es auch nichts rein Begriffliches geben, und diejenigen, welche z. B. von einer begrifflichen Nationalökonomie sprechen, haben meistens gar keine Ahnung davon, was die theoretische Nationalökonomie bezweckt und leistet. Sie glauben, es handele sich da bloß um Prägung bestimmter Begriffe und

sind sich dessen nicht bewußt, daß die Begriffsbildung in der empirischen Wissenschaft stets nur nach Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten zu beurteilen ist.

Das zweite, was mich in bezug auf die Soziographie etwas zweifelhaft sein läßt, ist, daß der Herr Vortragende bei der Begründung seines Vorschlages sein Auge nicht auf die Zukunft, sondern auf die Vergangenheit richtet. Er hat heute, wie ich es empfunden habe, in stärkerem Grade als in seiner Abhandlung »Statistik und Soziographie« wieder seine alte Vorliebe und Verehrung für die Universitätsstatistik sprechen lassen. Er hat Niemann zitiert, der über Achenwall hinausgegangen sei. Achenwall erscheint uns ja in der Tat als völlig unbrauchbar, naiv. Was behandelt Achenwall? Ein wichtiger Gegenstand seiner Staatsbeschreibung sind die Prärogativen und die Titel des Monarchen oder an erster Stelle die Entstehung des Staatsgebietes, was heute in der Geographie oder in der Geschichte abgehandelt zu werden pflegt. Übrigens bildet auch noch nach Wappäus, dessen Einleitung in die Statistik ebenfalls zitiert wurde, das positive Staatsrecht einen Bestandteil der Statistik. Ich glaube nicht, daß Sie das unterschreiben möchten. Bei Niemann ist auch die Rede von Verfassungskunde als zur Statistik gehörend, ferner von Gewerbekunde, Nationalsinn, häuslichen Tugenden usw. usw. Ich glaube, daß Knies recht gehabt hat, als er mit seiner Schrift über die Statistik als selbständige Wissenschaft mit dieser Statistik im alten Sinne Schluß machen wollte. Sie entspricht den modernen Anforderungen nicht mehr. Die Agronomie und Gewerbekunde als Bestandteile der Statistik anzusehen, geht heute nicht an. Wenn man die Formalien des Staatslebens auch noch davon abtrennt, so verbleibt das Soziale im engeren Sinne, als Gegensatz zum Politischen, und dadurch wird diese alte Statistik tot gemacht; denn das war eine Staatswissenschaft im eigentlichen Sinne. (Geheimrat Tönnies: Das habe ich gerade hervorgehoben. Ich habe Versuche von Wappäus abgelehnt, den Begriff doch noch zu erhalten, weil er selbst sagt, der Sprachgebrauch lasse sich nicht mehr ausrotten!) — Was Wappäus anlangt, so tritt er uns in zweierlei Gestalt entgegen, einmal als Vertreter dieses Gedankens der alten Statistik, und zweitens als Bevölkerungsstatistiker, und das eine hat mit dem anderen nichts zu tun.

Aber ich will an den Schluß dieser Ausführungen noch ein paar versöhnende Worte setzen. Verschiedene Gelehrte auf verschiedenen Gebieten haben ihren Fachgenossen, die sich mit besonderem Eifer methodologischer Fragen annahmen, zugerufen: Ja, redet nicht darüber, wie es gemacht werden soll, sondern zeigt uns an einem Beispiel, durch die Tat, wie ihr es selbst macht. Dieser Vorwurf würde unseren verehrten Herrn Vorsitzenden nicht treffen; denn er hat sich selbst — das ist natürlich stets ein Plus bei jemandem, der für eine neue Wissenschaft oder Disziplin eintritt — auf dem Gebiete betätigt, das er als Soziographie bezeichnet. Ich weise auf seine Arbeiten über die Kriminalität und den Selbstmord in Schleswig-Holstein hin. Aber ich frage mich: Sind diese Untersuchungen prinzipiell irgendwie von dem verschieden, was sonst unter der Flagge Moralstatistik segelt? Wenn ich z. B. seine Darstellung mit den Darstellungen von Georg von Mayr in seiner Moralstatistik oder von Pater Krose über den Selbstmord vergleiche, so finde ich, daß der Herr Vortragende im Unterschiede zu ihnen bei der Aufdeckung der in Frage kommenden Kau-

salverhältnisse von einer bestimmten Methode der Korrelationsbestimmung Gebrauch gemacht hat, die sie nicht anwenden. Obwohl diese Methode sich von der üblichen unterscheidet, handelt es sich um keinen prinzipiellen Unterschied gegenüber den Statistikern.

Das andere wäre — das könnte man eher für prinzipiell halten —, daß der Herr Vortragende sich auf ein eng begrenztes geographisches Gebiet beschränkt, und er meint, das sei die richtige Methode; mit großen Überblicken über ganze Staatsgebiete sei es nicht getan. Ich bin durchaus der Meinung, daß solche Detailstudien ihre Berechtigung und ihren Wert haben, aber doch nicht ausschließlich, daß daneben allgemeine Übersichten von Interesse sind. Wenn es sich zum Beispiel um die Frage des Einflusses der Konfession auf den Selbstmord handelt, so ist es wohl etwas anderes, ob ich es in einem einzelnen Gebiet oder ob ich es für alle preußischen Provinzen feststelle, daß die Selbstmordziffer bei den Katholiken kleiner ist. (Geheimrat Tönnies: Das ist nicht überall so. In Schleswig-Holstein sind sie in der Minderzahl!) Es genügt schon, wenn so etwas fast ausnahmslos zutrifft. Dann ist es ein Wink, daß es sich verlohnt, die Sache genauer zu untersuchen.

Ich glaube also, daß, wenn man den Dingen auf den Grund geht, es sich schließlich herausstellen wird, daß der Unterschied zwischen den gegenteiligen Gesichtspunkten doch ein mehr formeller ist.

Präsident Geheimrat T ö n n i e s:

Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich jetzt ein Wort spreche, das eigentlich an den Schluß gehört. Es geschieht aber mit Rücksicht auf Herrn Prof. B o r t k i e w i c z, der uns leider vorher verlassen will. Ich kann nur sagen, daß ich mit dem ersten Teil seiner Ausführungen durchaus einverstanden bin. Ich halte die statistische Methode für so außerordentlich wichtig, daß es durchaus angezeigt ist, ihr als einer besonderen Disziplin eine Vorlesung oder ein Buch zu widmen. Wenn der Herr Kollege mich auf das verweist, was ich früher darüber geäußert habe, und diese Äußerungen bezweifelt, so ist das entweder ein Mißverständnis seinerseits oder meinerseits eine Dummheit; denn ich habe durchaus nichts anderes gemeint. Ich möchte noch bemerken, daß ich mich in meinen eigenen Arbeiten noch immer wesentlich an die herkömmliche Form der Statistik halten zu müssen geglaubt habe. Erst jetzt in meinem hohen Alter bin ich dazu übergegangen, diesen Dingen etwas zu Leibe zu gehen; um so mehr möchte ich sie, ehe ich diese schlechte Welt verlasse, noch etwas in diesem Sinne fördern. Daß mir Herr Kollege Bortkiewicz in dieser Hinsicht nicht zustimmt, beklage ich sehr; denn an seiner Zustimmung als einer bewährten Autorität, die ich hochschätze, wäre mir besonders viel gelegen gewesen. Aber man muß schon oft im Leben verzichten.

Professor A d o l f G ü n t h e r:

Meine Damen und Herren! Es läge nahe, das eben angeschnittene Thema: Statistik — Soziologie — Soziographie fortzusetzen; es wäre sehr viel darüber zu sagen. Ich für mein Teil bedaure ein wenig, daß wir Herrn v. Bortkiewicz nicht so vollständig hören konnten, wie es vielleicht möglich und erwünscht gewesen wäre. (Zuruf: Er wird sich

noch literarisch dazu äußern!) Das Thema Soziographie ist aber größer und verlangt neben den Gesichtspunkten, die im Referat bereits angedeutet wurden, Anmerkungen zu den Leitsätzen, die ganz wesentlich über die Statistik hinausgehen. Ich spreche hier immerhin aus einer längeren Erfahrung als jemand, der den praktischen Versuch gemacht hat, eine Soziographie oder eine angewandte Soziologie zu schreiben. Meine »Alpenländische Gesellschaft« stellt zugleich den Versuch an, eine Vielheit von soziologischen Methoden auf ein gegebenes konkretes gesellschaftliches Objekt, das in diesem Falle den Vorzug hat, räumlich zusammengehalten zu werden wie die »alpenländische Gesellschaft«, anzuwenden. Wer etwas Derartiges unternimmt, weiß, daß er sich nicht nur mit der Statistik auseinanderzusetzen hat, sondern daß er auch unausgesetzt in das Gehege anderer Wissenschaften hineinkommt. Ich sehe einen der wesentlichsten Punkte darin, ob wir in der Lage sein werden, selbständige soziologisch-soziographische Gesichtspunkte zu entwickeln, nachdem eine Vielheit von Wissenschaften sich der Stoffe bereits bemächtigt, sie nach allen Gesichtspunkten durchgearbeitet hat und manchmal sehr wenig Raum für eine neue spezifische Darlegung übrig zu sein scheint. Ich darf darauf hinweisen, wie man von der Geographie, zumal von der Anthro-Geographie und der Geopolitik aus versuchte, aus dem Raum und nur aus dem Raum heraus die Gesellschaft zu erklären; indem die Geopolitik hierbei viel leistete, übernahm sie sich jedoch nicht ganz selten und machte eine ganze Reihe von willkürlichen Konstruktionen, die wir Soziologen und Soziographen unter Umständen korrigieren könnten und korrigieren müßten. Wenn es nur daran wäre, daß wir in der Lage sind, eine solche Korrektur anzubringen und gegenüber einer Überschätzung des Rein-Räumlichen die anderen Gesichtspunkte des Gesellschaftlichen zu betonen, so wäre unsere Wissenschaft schon gerechtfertigt. Dabei rechnen auch wir mit dem Raum, den wir meist als einen *k o n k r e t e n* hinnehmen müssen, wollen wir die Soziologie praktisch anwenden. Wir glauben auch nicht, daß das Mensch-Raum-Verhältnis ausschließlich geographische Aufgaben enthält.

Sie stoßen ferner auf die Volkskunde, vom Herrn Referenten auch schon erwähnt. Diese Volkskunde hat eine ganze Reihe von Dingen sehr schön gezeigt. Darin stimme ich dem Herrn Referenten durchaus zu. Sie hat es getan unter dem Gesichtspunkte des Volkes, aber der ist nicht ohne weiteres der Gesichtspunkt der Gesellschaft, sondern im allgemeinen enger, ist historisch noch mehr bedingt. Es kommt hinzu, daß die Volkskunde — wie die Geopolitik von Geographen — meist von Historikern gemacht wird. Es sind also immer Menschen mit anderem wissenschaftlichen Rüstzeug, die an die Dinge herantreten. Wir streiten hier nicht um den Primat von Wissenschaften, sondern darum, ob jemand mit einer bestimmten neuen wissenschaftlichen Ausstattung als Soziolog und Soziograph nunmehr das Recht haben soll, von *s e i n e m* Standpunkt aus, der ein besonderer und arteigener ist, an Dinge heranzutreten, die andere anders, von ihrem Standpunkt aus auch richtig, gesehen haben, die wir aber in unserer Weise sehen müssen. Daß wir uns mit der Historik fortwährend kreuzen, wenn wir einen gegebenen Stoff soziographisch (angewandtsoziologisch) anfassen wollen, ist sicher. Ich stimme mit Prof. v. Wiese nicht ganz überein, wenn er meint, daß wir Soziologen uns in der Hauptsache auf die Gegenwart beschränken sollten. Jeder praktische

Versuch nämlich, an die Gegenwart heranzukommen, stößt auf Geschichte, wenn auch nicht immer im Sinne der volksmäßig bedingten Geschichte; aber alles ist irgendwie geworden, und so müssen wir uns mit der Geschichte auseinandersetzen. Wer das praktisch erlebt hatte, in unaufhörlichem Ringen mit einem gegebenen Stoff, könnte im einzelnen zeigen, wie eine unausgesetzte Anpassung an das Historische notwendig wird.

Da haben wir nun etwas ungemein Erfreuliches: Wenn Steinmetz, auf den der Herr Referent heute zurückkam, sagte, das Verhältnis von Soziologie und Soziographie sei vielleicht dasjenige von Mutterland und Kolonie, so liegt darin eine gewisse Wahrheit. Und wenn wir daran denken, wie oft die Kolonie das Mutterland bereichert hat, wie manchmal die besten Elemente in die Kolonie hinausgeschickt wurden, um von dort her das Mutterland wieder aufzurichten, möchten wir hoffen, daß sich auch in unserem Falle die Kolonie für das Mutterland bewähren möchte. Dies vor allem in folgendem Sinne: der Methodenstreit in unserer Wissenschaft macht gewiß nicht Halt bei der Soziographie eines gegebenen Objektes, aber die methodologischen Gegensätze treten doch auf der ganzen Linie zurück. Man kann einen gegebenen Stoff nur selten mit einer einzigen soziologischen Methode meistern. Ich selbst bin in sehr vielen Hinsichten Beziehungswissenschaftler — ich sage das nicht, weil gerade Kollege v. Wiese erscheint. Aber mit den beziehungswissenschaftlichen Mitteln können wir uns in fast allen Fällen ein erstes Urteil bilden. So wesentlich für mich nun die Lehre vom »Binden« und »Lösen« geworden ist, muß ich aber doch sagen: alle Gesichtspunkte erschöpfen wir so nicht. Es gibt z. B. zweifellos auch Dinge, bei denen die Lehre von Klassenbildung und Klassenkampf gewisse Auskünfte gibt. Wir müssen hier allerdings sehr vorsichtig sein; denn die letzten Ergebnisse werden so nicht gezeitigt. Eine ganze Reihe von Dingen stellen wir vielmehr, glaube ich, soziographisch (angewandt-soziologisch) am sichersten fest, wenn wir gemäß Max Weber und Sombart den Sinn eines gegebenen Sachverhaltes ermitteln wollen. Ferner kann man eine ganze Reihe weiterer lebender oder vergangener Soziologen nebeneinander heranziehen — ich nenne vor allem auch Tönnies, Simmel, Vierkandt —, und man muß es tun. Auch Spann ist hier zu nennen, so wenig ich ihm in vielem folgen kann. Das Problem der Grenze, des Grenzraumes und Grenzvolkes, das immerhin im Alpenland besonders wichtig ist, weist in gewissem Sinne auf organische Zusammenhänge hin. Ein solcher Zusammenhang kann zerschnitten sein; ein Grenzland kann dann als Teil eines als organisch zu deutenden Ganzen gelten. So wenig dieser Standpunkt erschöpfend ist, so leitet er doch weiter. Ich möchte gerade die jüngere Generation, die zu meiner Freude hier besonders stark vertreten ist und die vor allen Dingen für diese Arbeiten in Betracht kommen wird, darauf hinweisen, daß sie gelegentlich den Mut haben sollte, mit den Methoden ein wenig zu variieren, zu wechseln. Was zur Erklärung eines gegebenen Stoffes brauchbar ist, soll bis zu seinen Konsequenzen durchgedacht werden, soll aber auch verlassen werden in dem Augenblick, wo wir glauben, andere Wege beschreiten zu sollen. Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich sagen: es ist wahrscheinlich etwas ganz ungemein Dankenswertes, was sich uns da eröffnet. Wir haben große Perspektiven vor uns. Nur ein Fehler muß vermieden werden: wir wollen nicht Dinge, die von anderen

Wissenschaften mit einem anderen Namen, mit einer anderen Etikette versehen sind, einfach in »Soziographie« umtaufen; wir wollen nicht glauben, angewandte Soziologie oder Soziographie getrieben zu haben, wenn wir lediglich ein Firmenschild gewechselt haben, sondern wir müssen eine arteigene Wissenschaft treiben.

Und nun haben wir in der Soziographie den ungeheuren Vorzug der Kontrolle durch den Stoff selbst. Wenn Sie irgendeinen konkreten Stoff nehmen, so ist er an die Geschichte oder an seine räumlichen Besonderheiten in dem Maße gebunden, daß gerade der Stoff Sie immer wieder zu sich selbst zurückführt und Sie zu einem ganz großen dauernden Irrtum auf diese Weise nicht gelangen können. Ich habe das starke Gefühl, daß wir zu der großen Anzahl allgemeiner — reiner — Soziologien, die wir heute besitzen, eine gewisse Anzahl praktischer oder angewandter Soziologien benötigen, um den wissenschaftlich noch leeren Raum auszumessen. Das, was wir wollen, ist eine selbständige Disziplin. Es geht zumal nicht an, alles der Volkskunde, die ich außerordentlich hochschätze, zu überlassen. Die Volkskunde ist eben doch in einer Reihe von Hinsichten anders orientiert als wir. Wenn aber der Volkskundler heute soziologisch zu denken versucht, geht er oft noch nicht genug in die Tiefe. Er bezieht sich doch vielfach auf Dinge, die ein wenig als antiquiert erscheinen, auf »Volksseele« z. B. Eine Durchdringung der Volkskunde mit soziologischen Methoden wäre wichtig. Zugespitzt könnte man folgern: die Volkskunde bedeutet für uns eine teilweise Ausfüllung des Rahmens, den wir in der Soziologie theoretisch umschreiben; aber auch nur teilweise. Darum müssen wir auch selbständig an die Ausfüllung herantreten.

Da entsteht nun die Frage: Ist, was wir beabsichtigen, »Soziographie« oder ist es »angewandte Soziologie«? — Ich könnte persönlich mit dem Begriff »angewandte Soziologie«, auch »praktische« oder »spezielle Soziologie« genannt, auskommen. Er würde mir insofern noch mehr entsprechen, als ich glaube, daß wir bei der Durchdringung eines gegebenen Stoffes stets von den theoretischen Grundlagen der Soziologie ausgehen müssen. Das kommt im Worte »angewandte oder spezielle Soziologie« als Gegenstück zur »allgemeinen oder reinen Soziologie« deutlich zum Ausdruck.

Wenn wir »Soziographie« sagen, so sei das eine Abkürzung; wenn sich der Name einbürgert, ist es durchaus erfreulich. Wir müssen nur daran festhalten, daß wir soziologische Theorie anwenden und nicht etwa das, was früher anders gesagt worden ist, nur neu sagen wollen.

Wenn ich jetzt noch mit zwei Worten auf die Frage der alten und der neuen Statistik eingehen darf, zu der wir so sehr bemerkenswerte Äußerungen vom Referenten und von Herrn v. Bortkiewicz gehört haben, so möchte ich doch der Meinung sein: etwas Wahres ist an dieser alten Statistik gewesen. Wenn sie seinerzeit eine zwar verfrühte, aber immerhin eine Synthese gewesen ist, so ist der wissenschaftliche Strom h e u t e so in die Breite gegangen, daß wir oft verlernt haben, von ganz großen Gesichtspunkten aus zu beobachten. Nun hat Herr v. Bortkiewicz recht, wenn er sagt: ein gewisses Unbehagen steht an der Wiege der Soziographie. Wir sind in der Tat manchmal nicht ganz klar orientiert gewesen; wir haben manches Statistik genannt, wo wir eigentlich Soziologie treiben wollten. Auch v. Mayrs großes Lebenswerk greift in unendlich vielen Punkten über die Statistik hinaus. (Zuruf: Er nennt es ausdrücklich Statistik u n d

Gesellschaftslehre!) Gewiß, aber sein Ausgangspunkt war stets die Statistik, die er ja als materielle Wissenschaft auffaßte! Dabei ließ er der »alten« Statistik vielleicht nicht volle Gerechtigkeit widerfahren, von der Tönnies mit Recht gesagt hat, daß sie doch auch bei der Organisation der statistischen Ämter eine Rolle spielte, die also gewiß ihren Wert hatte. Wenn wir heute z. B. erleben, daß sich aus dem Staatsrecht — einer sehr spezialisierten Materie — etwas wie eine Staatslehre neu zu entwickeln beginnt, die in einem gewissen Sinn auch an das anknüpft, was früher, vor dem Staatsrecht, war, so haben wir auf diesem Sondergebiet eine Erscheinung, die wir allgemein beobachten können. Es ist das Streben zur Synthese, richtig verstanden, das so wirkt. Ich möchte damit schließen: es handelt sich nicht nur um Synthese zwischen alter und neuer Statistik, wie der Herr Referent mit Recht sagt, sondern um »Synthese« im weiteren Sinne. Aber, meine Damen und Herren, »Synthese« ist nur die Absicht, nicht die Voraussetzung; methodisch bleiben wir zunächst an Analyse gebunden. Ich glaube, daß derjenige, der sich an irgendeinen der großen und reichen Ausschnitte der Geschichte oder des praktischen Lebens mit unserer Wissenschaft heranmacht, und der besonnen abwägt, welche Methode er im Einzelfall und bis zu welchem Grade er sie durchführen will, eine große Bereicherung seiner Erkenntnis haben wird, und daß schließlich die gesamte Sozialwissenschaft davon einen Erfolg haben muß.

Dr. Kurt H. Busse:

In der Frage des Verhältnisses von Statistik und Soziologie kann ich nur dem zustimmen, was Prof. Günther hier so überzeugend ausgeführt hat, und was, wie ich glaube, Prof. v. Bortkiewicz doch vielleicht verkannt hat. Das Problem des Primates der Wissenschaften und der Autonomie der Statistik braucht uns überhaupt hier eigentlich nicht zu beschäftigen, vor allem, weil es längst entschieden ist. Die Statistik ist in der Tat nicht ein Teil der Logik, sondern sie hat ihre eigene Logik. Überhaupt, wie könnte der Wirtschaftswissenschaftler, der Soziologe, die Statistik unterschätzen, wie könnte er ohne sie leben! (Herr v. Bortkiewicz: Davon habe ich nicht gesprochen:) Prof. v. Bortkiewicz hat aber auch nicht gesprochen von dem Verhältnis von Soziologie und Statistik, um das es hier eigentlich geht.

Ich unterbreite folgenden Fall: Es gibt bis heute keine Karte der Grundbesitzverteilung von Deutschland. Es gibt keine Statistik über den Anteil der abhängigen Arbeit in der Welt. Nicht nur, daß etwa die Einheitlichkeit der Erhebungsmerkmale hierfür vermißt würde, sondern die Menschheit hat bisher überhaupt die Fragestellungen als solche in ihr Unterbewußtsein verbannt.

Der wachsenden Verunselbständigung der Arbeit entspricht in Deutschland die beispiellose Entwicklung der Angestelltenschicht, die sich verdreifacht, insbesondere die der weiblichen, die sich verachtfacht hat. Ich verweise hier auf die ausgezeichnete Monographie (oder Soziographie) von S. Kracauer über die Angestellten. Dieser soziologische Strukturwandel wirkt sich ja ganz deutlich auch politisch in dem Anwachsen der Flügelparteien aus. Die Korrelation exakt zu ermitteln, wäre interessant. Die Statistik müßte sich dieser soziologischen Problemstellung also bemächtigen.

Mangels einer ökologischen Statistik mußte z. B. bisher der Versuch, den Prof. W a l t h e r in Hamburg unternahm, scheitern, aus den Wahlziffern Rückschlüsse auf die soziale Struktur der Bevölkerung dieser Stadt zu ziehen. Es wäre das zweifellos für jeden Partei- und Sozialpolitiker rein praktisch ungemein interessant gewesen. Da indessen die Wahlkreisgeometrie ganz mechanisch nach willkürlichen Verwaltungsbezirken eingeteilt war, machte eine soziologische Auswertung dieser Art schwierige Ur- und Neuerhebungen nötig. Die Konsequenz wäre sogar eine Neueinteilung der Wahlkreise.

Die Soziographie, die als jüngster Zweig unserer Wissenschaft hier von ihrem ältesten Vertreter Prof. T ö n n i e s neu eingeführt wurde, hat in Amerika schon eine bedeutende Entwicklung hinter sich. Ich erwähne die interessante Kollektivarbeit »Middletow.« (als idealtypische Darstellung der Kleinstadt), die große Monographie »The City« mit der wertvollen Bibliographie von Louis W i r t h , dem Verfasser einer Studie über das Ghetto, ferner die Soziologie der Unterwelt von Chicago von Thrasher (»The Gang«). In Deutschland hat Dr. H e b e r l e diese Probleme aufgegriffen. Prof. W a l t h e r in Hamburg hat die vergleichende Soziologie der Großstädte als Gebiet gewählt, die K ö l n e r S c h u l e wertvolle Studien über das Dorf, die Halligen, die Steppe usw. geliefert. Das erste große umfassende Werk dieser Art ist bisher »Die alpenländische Gesellschaft« von Prof. G ü n t h e r . Ich glaube, daß wir in Deutschland von der soziologischen und der nicht zu vernachlässigenden historischen Seite her fast noch Besseres leisten können, als die nur empirischen Amerikaner.

Freilich ist die Statistik hierbei am wenigsten zu entbehren, um noch einmal darauf zurückzukommen. Ja, ich möchte jetzt noch weitergehen und behaupten: es gibt auch für die Soziologie Problemstellungen, auf die sie ohne die statistische Methodik überhaupt nicht käme. Das gilt sogar auch noch für die graphische Darstellung, die als heuristisches Prinzip für die Auffindung bestimmter Korrelationen unschätzbar ist.

Auch die Bildstatistik hat (so gut wie die Statistik als solche) ihrerseits eine logische Eigengesetzlichkeit. Ich habe kürzlich über die Methoden der graphischen Darstellung und ihre Bedeutung für die Gesellschafts- und Wirtschaftskunde eine Untersuchung für das »Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit« angestellt und dabei gefunden, daß bestimmte Zusammenhänge tatsächlich ohne das Mittel des konzentrierenden Schaubildes nicht erkannt werden können.

Ich nenne hier eine Arbeit von Dr. Max Graf S o l m s , der einmal versucht hat, das seltsam phantastische Bild der deutschen Kleinstaaterei vor 1803 festzuhalten. Dieses Durcheinander ganz ungleicher Machtbefugnisse, von Grundherrschaft, Landessouveränität, Gerichtshoheit, Patronatsrechten usw., die sich nämlich alle gar nicht decken, sondern gewissermaßen lauter En- und Exklaven bilden — sie waren allein durch das kartographische Erlebnis der Zusammenschau zu einer übersehbaren, ja erst jetzt überhaupt zu einer erkennbaren Gestalt zu bringen.

Die graphische Darstellung hat also nicht nur, wie immer behauptet wird, einen didaktischen, sondern auch einen logischen Selbst- und Sonderwert. Sie läßt uns einmal das Ganze als Ganzes erleben, wie P l e n g e es ausdrückt, oder richtiger wohl gesagt, sie läßt die

»Teile« als »Ganzheit« mit einem Blicke erfassen, d. h. also, die Einheit in der Mannigfaltigkeit und die Mannigfaltigkeit in der Einheit erleben. Das ist aber nicht eine pädagogische, sondern eine logische Grenzerweiterung. Dadurch hat die graphische Darstellung, gleichviel, ob sie bloße Gestaltbilder, Mengenbilder oder Kartenbilder darbietet, sogar die Logik des Vergleiches überhaupt verfeinert und vervollkommnet, der ja die »Seele der Statistik« ist.

Deshalb möchte ich damit schließen, daß eine Kooperation zwischen Statistik und Soziologie eine fruchtbare Wechselwirkung ergeben, d. h. beiderseitig zu solchen neuen Fragestellungen führen würde, die die einzelne Disziplin allein nicht findet; wie denn jede Gemeinschaftsarbeit die Kräfte nicht nur summiert, sondern potenziert.

Die Grundvoraussetzung dafür ist freilich — das darf auch der Geisteswissenschaftler, der Historiker, der Soziologe betonen —, daß die Statistik in der Lage bleibt, ihre Erhebungen überhaupt anstellen zu können. Denn der verheerende Abbau in den statistischen Ämtern durch die gegenwärtigen Sparmaßnahmen droht auch den Forschungen aller Nachbarwissenschaften den Boden abzugraben. Auch in diesem Punkte stimme ich dem verehrten Vortragenden sehr zu. Und es ist kein Zufall, daß gerade unter den Schülern von T ö n n i e s nicht nur gute Soziologen, sondern auch führende Statistiker entstanden sind.

Professor Dr. R u m p f:

Meine verehrten Damen und Herren! Ich hoffe, dem Herrn Vorsitzenden keine Veranlassung zu geben, mir meinen Faden abzuschneiden; ich will mich kurz fassen. Ich möchte Ihnen etwas über Volkskunde und Soziographie erzählen.

Gestatten Sie mir vorweg ein paar Bemerkungen über das Thema Statistik und Soziographie! Ich stehe Herrn Kollegen Günther nahe, wenn er — so darf ich es wohl formulieren — bei aller sachlichen Anerkennung der Soziographie doch nicht so sehr eine streng in sich abgeschlossene Sonderprovinz der Soziographie innerhalb des Gesamtgebietes der Soziologie abheben möchte. Die Hauptsache scheint mir, daß innerhalb der Soziologie die Tendenz, schließlich auch einmal ganz nahe an die soziale Wirklichkeit heranzukommen, stets voll mit zu Raum kommen möge. Auch das für mich so sehr interessante Gesamtergebnis der gestrigen methodologischen Beratung, in der es sich um die Festlegung soziologischer Grundbegriffe handelte, sprach doch dafür, daß wir uns innerhalb der Soziologie heute mehr und mehr bemühen, bis ganz an das konkrete Leben heranzukommen. Eine lebensnahe und auch geschichtstreu Soziologie scheint mir also das zu sein, was wir, nachdem die Erörterung der allgemeinen Fragen schon genügend bei uns im Schwange ist, daneben recht intensiv und mit Liebe pflegen sollten. Was ich meine, kann man präzise so ausdrücken: Soziographie innerhalb der Soziologie mit anerkennen und richtig mit pflegen, — das bedeutet, daß Soziologie im strengen Windelbandschen oder Rickertschen Sinne — nicht nur, aber — auch idiographisch, auch individuell sein soll.

Daß dieser Vorstoß bis auf die letzte konkrete Wirklichkeit hin schließlich auf logische Hemmungen stößt, wissen wir seit R i c k e r t. Daß es sich dabei um ein Ideal handelt, das nur in bestimmten einzelnen Kabinettschilderungen, wie in der letzten Arbeit des Kollegen G ü n t h e r, günstigenfalls erreicht werden kann, ist auch klar. Es gibt noch andere kleinere Arbeiten, die ich von meinem Standpunkt aus erwähnen möchte, um gerade die auch bisher schon in den Sozialwissenschaften gelegentlich spürbare Tendenz nach dem sozial und lebenskundlich ganz Konkreten zu veranschaulichen: vor allem die äußerst scharf und genau festgehaltenen Bilder aus dem wirklichen Volksleben, die den verstorbenen S c h n a p p e r - A r n d t zum Urheber haben. Dann gibt es speziell auch Frauenarbeiten auf diesem Gebiet. Zwei Frauen haben die Bäuerin in je zwei württembergischen und zwei badischen Gemeinden miteinander verglichen. M a r i a B i d l i n g m a i e r ¹⁾ heißt die eine Frau, M a r t a W o h l g e m u t h die andere ²⁾. Außerdem gibt es eine Arbeit von einem Fräulein Dr. S c h r i m p e r über die Entwicklung der Wohnverhältnisse und der Wohnsitten in zwei Dörfern in der Nähe von Pforzheim, bedingt durch die Herausziehung von Arbeitskräften von der Pforzheimer Industrie her. Das sind Arbeiten, die durchaus hierher gehören. Diese drei Arbeiten über die Bäuerin usw. zeigen, daß die Frau, wenn sie wissenschaftlich etwas taugt, oft vorurteilsfreier und allseitiger an die Aufgabe herangeht, während wir Männer immer gleich mit der oft zu engen Blickeinstellung des Spezialisten und daher leicht allzu einseitig an einen solchen Gegenstand herangehen. Hier aber versuchen Frauen, die Bäuerin aus dem Gesamtschicksal des Frauenlebens heraus s o z i o g r a p h i s c h oder, wie ich es nenne, s o z i a l l e b e n s k u n d l i c h darzustellen.

Ich möchte an ein scherzhaftes Wort von Herrn Professor S t e i n m e t z, das der Herr Verhandlungsleiter in seinem Referat zitierte, anknüpfen. Wenn S t e i n m e t z so boshaft war, davon zu sprechen, daß die Soziologen Dampf erzeugten, so glaube ich, er meinte dabei wohl eigentlich, blauen Dunst. S t e i n m e t z fügte hinzu, daß er nicht einmal glaube, man könne die Zigarre im Munde des Soziologen photographieren. Ich bin der Meinung: der Soziologe, der Soziographie treibt, soll nur recht lebendig die Zigarre in aller Gemütlichkeit dabei rauchen und sich einen recht bequemen Beobachtungsposten im sozialen Leben wählen, um von da aus gute lebensnahe Soziographie zu leisten.

Aber nun zu dem eigentlichen t h e m a p r o b a n d u m: B e z i e h u n g e n z w i s c h e n S o z i o l o g i e o d e r S o z i o g r a p h i e u n d V o l k s k u n d e! Dabei weiß ich mich weithin eins mit den Bemerkungen, die Herr G ü n t h e r hier gemacht hat. Gestatten Sie, daß ich ein paar schriftlich bestimmt formulierte leitensatzartige Aufzeichnungen hier vortrage.

Es handelt sich darum, zwischen S o z i o g r a p h i e u n d V o l k s k u n d e eine Brücke zu schlagen. Die S o z i o l o g i e im ganzen hat in Deutschland aus der wichtigen Gruppe und Lebensgemeinschaft des V o l k e s bislang noch nicht so recht etwas zu machen gewußt.

¹⁾ Die Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs, 1918, Tübinger Staatswissenschaftl. Abhandlungen, Neue Folge, Heft 17.

²⁾ Die Bäuerin in zwei badischen Gemeinden, 1913, Volkswirtschaft. Abhandlungen der badischen Hochschulen, Neue Folge, Heft 20.

Ein früherer Soziologentag hat freilich einmal über Volkstum und Nation verhandelt, aber kaum fruchtbar und positiv. Unsere Lehrsysteme gehen im allgemeinen, auch wenn sie sich allenfalls über Staat und eventuell über Nation näher verbreiten, dem Volke, das in seiner ganzen Sinnfülle noch weit über die Nation hinauslangt, gleichgültig oder scheu aus dem Wege. Nur O t h m a r S p a n n s Gesellschaftslehre macht, wie zu erwarten, hier eine rühmliche Ausnahme und beweist dem vorurteilsfreien Betrachter, der selbst kein Anhänger des Universalismus ist, wie wertvoll in Deutschland eine universalistische Soziologie eben anderen ist.

Da ist es meines Erachtens ein Verdienst von Prof. S t e i n m e t z gewesen, daß er auf dem Wiener Soziologentag gerade das Volk, und zwar das Volk in concreto, in den Mittelpunkt der Soziographie gerückt hat.

Die V o l k s k u n d e ihrerseits erkennt heute ziemlich einhellig das V o l k — ein bestimmtes Volk, im Zweifel mit Vorzug das eigene — als Gegenstand ihrer Wissenschaft an, und zwar legt sie einschränkend innerhalb des Gesamtvolkes das Hauptgewicht auf die breiten tragenden Schichten des Gesamtvolkes. Recht eigentlich ist ihr Gegenstand das namentlich um das alte Bauerntum und Handwerk sich zusammenschließende g e m e i n e V o l k, etwa im Sinne W. H. R i e h l s.

Das für das gemeine Volk erzeigentümliche a l t e B a u e r n v o l k ist nach meiner Auffassung als ein n a t ü r l i c h l e b e n d e s, j u n g e s K u l t u r v o l k anzusprechen. Die Natürlichkeit seines Lebens kommt namentlich darin zum Ausdruck, daß die Bauersleute in Wirtschaft und Arbeit als Ackerbauer und Viehzüchter ständig in einen unentziehbaren, nie abreißen den D i e n s t a m O r g a n i s c h e n g e b a n n t sind, wobei zugleich ihr Leben und ihre Arbeit fest eingefügt sind in den Rhythmus der größeren und kleineren kosmischen Umschwünge. Das ganze Leben schwingt dort noch um den starken Pol der Familie, des Einfamilienhauses. Es vertieft sich die Natürlichkeit der Gesamthaltung dieses Lebens namentlich bei noch wenig verkümmertem wirtschaftlicher Selbstgenügsamkeit. Der alte B a u e r n h o f mitsamt der Bauernfamilie stellt in seinem allseitig wechselseitigen Gefüge und Getriebe eine organisch zusammenhängende, tief in die N a t u r eingebettete s a c h l i c h - p e r s ö n l i c h e s o z i a l e L e b e n s e i n h e i t dar. Zugleich aber stecken hier in Ehe und Familie, in bäuerlicher Arbeit und Arbeitsgemeinschaft und Lebensmeisterung starke Momente einer s i t t l i c h s o z i a l e n O r d n u n g. Wie hierin, so offenbart sich die bäuerliche Lebenskultur und G e i s t i g k e i t noch auffälliger in Mundart und Mundartkultur, in des Volkes Christenglauben, wie es ihn versteht, in dem Aberglauben, in Recht und Sitte usw.

Vor acht Tagen sprach ich auf dem ersten Volkskundetag in Würzburg über Vergangenheits- und Gegenwartsvolkskunde. Es ist im Kreise von Volkskundlern wohl unbestritten, daß das gemeine Volk in jenem eben skizzierten Sinne in Deutschland und so ziemlich auch in ganz Europa vor wenigen Jahrzehnten — für Deutschland liegt die Wende im mittleren Drittel des 19. Jahrhunderts — rapide sich aufzulösen begonnen hat und daß es heute nicht mehr existiert. Altes, gläubiges, traditionsgebundenes, in Natur und Heimat eingesponnenes, geruhsam lebendes, vorliterarisches gemeines Volk — und auf der anderen Seite moderne, realistische, diesseitige, natur-

fern lebende und arbeitende, weltoffene, unruhige, helle und gut geschulte Großstadtbevölkerung: Das sind im äußeren und inneren, seelischen und geistigen Lebensgefüge zwei völlig verschiedene Welten.

Die Volkskundler sind heute im allgemeinen noch nicht recht bereit, in Ansehung der Auflösung des gemeinen Volkes die Lage ganz so hoffnungslos anzusehen und den Gegensatz zwischen alt und neu, zwischen gemeinem Volk und der Bevölkerung, namentlich dem Proletariat, unserer sich immer mehr rationalisierenden Großstädte ganz so scharf anzusehen, wie ich es tue. Immerhin bejahen auch sie heute die Notwendigkeit einer *Gegenwartsvolkskunde* im Gegensatz zu der *Vergangenheitsvolkskunde*. Sie sehen auch ein, daß sie bei dieser Gegenwartsvolkskunde ohne soziologische Durchsäuerung nicht auskommen werden.

Auf der anderen Seite fehlt es der Volkskunde heute noch an vertiefter, methodischer Selbstbesinnung, wie wir Soziologen sie sehr stark üben. Die Volkskundler vermeinen in viel zu weitgehender Selbstbescheidung, daß sie heutzutage eine umfassende Synthese noch nicht wagen dürfen. Während wir Soziologen wenigstens teilweise schon in einer möglichst lebensecht und wirklichkeitsnah eingestellten Gesellschaftslehre eine feste raumzeitliche Beheimatung für unsere Disziplin zu erreichen suchen, vergleicht die Volkskunde auch heute noch mit Vorliebe ein aus allen Zeitaltern zusammengerafftes Material, was dann oft allzu schwankend und irrlichtelierend wirkt.

Daneben hat die Volkskunde aber freilich ein ganz gewaltiges Material aus dem Volksleben nicht nur zusammengetragen, sondern auch vielfach schon kritisch zu ordnen verstanden. Neben Kabinettstücken von unmittelbarem Lebensgehalt gibt es auch schon, wenigstens für einzelne deutsche Landschaften, geschlossene Gesamtdarstellungen der Volkskunde, während man sich seit *W. H. Riehls* Tagen an eine systematische *deutsche Volkskunde* aus einem Guß bislang noch nicht wieder gewagt hat.

Alles in allem — ich will damit diese Betrachtung schließen — sollten sich Soziologie und Volkskunde für die Zukunft folgendermaßen verbinden und ergänzen: *Gesellschaftslehre* bedeutet von Haus aus, wie uns *Hans Freyer* neuestens wieder sehr deutlich gemacht hat, ein geistiges Erfassen der neuzeitlichen europäischen wirklichen sozialen Lebensvorgänge im Zeitalter nach den bürgerlichen Revolutionen und dessen, was dem an Staats- und Gesellschaftskritik als geistiger Schrittmacher vorausgegangen ist. Wollen wir, indem wir in Zukunft das Gesellschaftsleben auch als Konkretum auffassen und damit das Soziographische im Gesamtbetrieb der Soziologie stark betonen, die Soziologie im ganzen noch viel lebensechter und geschichtstreuer machen als bisher, so würden wir für die ältere Zeit, wenn Sie wollen, also für die Zeit, für das Volks- und Gesellschaftsleben *ante sociologiam natam*, in der *Volkskunde* eine wertvolle Bundesgenossin und Vorarbeiterin haben. Und umgekehrt: will *Volkskunde* wirklich ernst machen mit der Einbeziehung einer arteigenen *Gegenwartsvolkskunde*, dann wird sie sich, was sie in *thesi* heute auch schon anerkennt, all dem bereitwillig öffnen müssen, was die *Soziologie* schon heute bietet und was vielleicht eine im ganzen noch viel soziographischer, empirischer, lebensechter sich einstellende Soziologie der Zukunft in noch viel höherem Maße bieten können wird.

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie mir, nun noch aphoristisch einiges darüber anzudeuten, wie man sich etwa eine g e m e i n e Volksssoziologie vorstellen und was man dabei an Neuem bieten könnte. Ich gehe dabei, wie gesagt, von dem engen Heimatleben des alten seßhaften Bauerntums im vormärzlichen Deutschland aus. Da finden Sie ein höchst festes Gefüge sozialer Lebenskreise von konzentrischem Aufbau. Man würde da im Zweifel natürlich finden, von der Familie auszugehen.

Hier setzt nun schon meine differenzierende Kritik ein. Das ist nämlich etwas von dem Neuen, was ich zu bieten hoffe: Natürlich ist der soziale Lebenskreis des Bauern und des Bauernhofes etwas sehr Wichtiges; von ihm pflegt man meist auszugehen. Aber ebenso wichtig wie bisher verkannt ist das, daß wir innerhalb dieses Lebenskreises einen kleineren, engeren, noch dichter gefügten Lebenskreis, den Kreis der Bäuerin und des Hauses, anzuerkennen haben, der nicht etwa dadurch beseitigt wird, daß man sagt, die Familie als Gemeinschaft schließe auch das Verhältnis von Gatte und Gattin, ebenso wie das von Eltern und Kindern und das Verhältnis der Geschwister zueinander vollauf mit ein. Hier im eigenen Reiche der Bäuerin und im Bereiche des Hauses ist der Nabel der Welt des gemeinen Bauernvolkes, wenn Sie wollen. Die Bäuerin als sparsame Wirtin und Haushälterin, die selbst zumeist im Hause bleibt und vielleicht noch einen Auslauf in Hof und Garten hat, die nur bei höchst angestrengter bäuerlicher Gesamtarbeit mit aufs Feld muß, — sie ist eine echte Herrin im ganz engen Kreise. Die kirchliche Sozial- und Gebotslehre hat das auch in gewissem Sinne anerkannt, wenngleich in ihrer eigenen Weise. Wenngleich sie den Mann als den Herrn der patriarchalischen Familiengemeinschaft anerkannt hat, so spricht sie auf der andern Seite doch auch von der wechselseitigen Hilfsbereitschaft (dem mutuum adjutorium) der Gatten in wirtschaftlichen Dingen. Weiter umschließt dann alle die einzelnen Höfe der nächstweitere soziale Lebenskreis des Dorfes, der G e m e i n d e und N a c h b a r s c h a f t, und alles dies umschließt endlich der noch weitere Kreis der H e i m a t, den wir uns z. B. in seiner ganzen Enge und seiner wirtschaftlichen und sozialen Fügung aus den Lebenserinnerungen von F r i e d r i c h P a u l s e n nahebringen können: In der im Winter völlig weglosen Marsch von damals war diese Enge des heimatlichen Lebenskreises besonders augenfällig. Jenseits dieses engen Heimatlebens ist nun freilich die Welt nicht völlig mit Brettern vernagelt; die Welt dehnt sich schon noch weiter, aber sie ist dem Landvolk eine Welt, die ihm doch innerlich fremd ist. Man weiß wohl, daß da aus der Ferne allerhand Unangenehmes wie Steuererhebung und Rekrutenaushebung einen auch noch im Dorf erreichen kann, aber das wird durchaus nicht mit in die Gemeinschaft dieser engen Heimatwelt innerlich einbezogen.

Wir haben vorgestern sehr geistvolle und komplizierte Dinge über die moderne Presse gehört, wie sich das für diesen komplizierten Gegenstand wohl gehörte. Auf das gemeine Volk übertragen, sind die entsprechenden Dinge wesentlich einfacher. Herr Prof. B r i n k m a n n hatte auf die in der Tat sehr wichtigen Äußerungen H e i d e g g e r s über das G e r e d e hingewiesen. Fürs alte Landvolk hat einmal jemand gesagt: es gibt keinen übleren Ort, als im Maule der Leute zu sein. Dieses U r t e i l d e r L e u t e ist die

öffentliche Meinung des Dorfes. Das ist etwas äußerst Wichtiges. Ein vorliterarisches Volk kennt noch keine Zeitungen, aber die Neuigkeiten laufen anders um, laufen wie ein Lauffeuer um. Das kommt in der Stadt in diesem Sinne nicht mehr vor; es hätte dort gar keinen Sinn mehr. Dieses Urteil der Leute auf dem Dorf ist sehr schwer zu erfassen. Wenn es sich um ein Kapitalverbrechen handelt, wird der Gutgesinnte sich auch mit zu den »Leuten« halten; wenn es sich aber um Gerede im Sinne der Schwatzhaftigkeit handelt, wird er sich abseits halten u. a. m. Das Urteil der Leute hat sozialethisch den Wert einer heteronomischen Gleislegung für dieses alte Leben, einer moralischen Stützung der Einzelnen; es ist ebenso sehr natürlich auch ein starkes Mittel zur Aufrechterhaltung des Traditionalismus: Es ließe sich, meine ich, auch hier schon allerhand Soziologisches und Sozialethisches aus diesem alten gemeinen Volksleben herausholen.

Ein dritter Punkt: Diese Welt des alten gemeinen Volks ist noch gänzlich oder weithin vorrational. Ich stimme mit dem Herrn Kollegen Günther darin überein, daß alle gute Soziologie menschliches Zusammenleben innerhalb eines Lebensraumes, einer Lebenslage, die konkret zu fassen ist, verstehen muß. Das Bequeme für die heute einseitig vorherrschende ganz vornehmlich modern eingestellte Soziologie ist dabei immer, daß diese rationale Welt, in der wir Großstädter und Wissenschaftler leben, uns als selbstverständlich erscheint, daß wir ihre Stabilität und kosmische Wohlgeordnetheit durchaus nicht in Frage zu stellen brauchen. Das ist im Leben und der Geistigkeit des alten gemeinen Volkes oft noch vollkommen anders. Das Leben der alten Bauern in ihrer Werkeltagsarbeit ist freilich schon leidlich vernünftig und nüchternsachlich geworden. Aber am Feierabend, wenn man um das Herdfeuer sitzt, und das Feuer unheimlich zu flackern beginnt, dann kommt die alte Großmutter und erzählt ihre hier noch so gläubig hingenommenen Märchen und Spukgeschichten. Da gerät auf einmal die ganze Welt ins Wanken; sie wird »verrückt«; man glaubt auf einmal felsenfest an die wunderbarsten, an die verrücktesten Dinge. Die feste Ordnung in Raum und Zeit und in unverbrüchlichen Kausalzusammenhängen ist auf einmal völlig zweideutig und unwirksam geworden.

Auch die Person selber »wackelt« in dieser früheren wundergläubigen, »magischen«, »mythischen« Auffassung noch sehr häufig. Lassen Sie mich da eine kleine Reminiszenz aus der russischen Literatur erzählen. Es gibt in Rußland eine etwas abstoßende, seltsame Sekte der Skopzen, die im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts dort blühte. Ihr Begründer — wenn ich nicht irre, heißt er Seliwanow — lehrte, daß er Christus und der Zar Peter III. und außerdem noch der Bauer Seliwanow in einer Person wäre. Die westliche Wissenschaft hat daraus und weiter allerdings auch noch aus der barbarischen Grausamkeit seiner sektiererhaften Lehre und Praxis geschlossen, daß der Mann Psychopath sei. — Das bestreite ich. Man muß sich in diese Auffassung hinein fühlen. Der Russe kennt die völlige Geschlossenheit der Person im Sinne einer unzweideutigen Individuation und klaren Abschließung in einem Körper, in dem nur einer wohnen kann, nicht so, wie wir. Diese streng abschließliche Persönlichkeitsauffassung ist etwas, was auch wir »Westler«

erst langsam erworben haben und was in dieser Deutlichkeit erst eine Frucht des 18. und 19. Jahrhunderts gewesen ist.

Nun will ich Ihnen den Beweis führen, wie auch innerhalb der Volkskunde und des alten gemeinen Volksglaubens die Person in ihrem sozialen Verkehr mit andern selber oft noch gleichsam wackelt. Ich habe mich mit dem volkstümlichen *A r m e n s e e l e n g l a u b e n* beschäftigt. Da kommt die arme Seele oder der Wiedergänger, wie man in Norddeutschland sagt, in den Bauernhof etwa in Gestalt eines Hundes, legt seine Tatzen von außen auf die niedrig liegende Schwelle des Fensters, und wenn die Bäuerin, deren Mann gerade nicht zu Hause ist, angst erfüllt hinaus blickt, wächst der Hund zu Kalbsgröße an und bekommt tellergroße Augen, mit denen er einen beängstigend anschaut. — Das Volk zweifelt nicht im geringsten daran, daß eine menschliche, eine arme Seele in dem Hunde wohnt.

Präsident Geheimrat T ö n n i e s: Die Zeit ist überschritten.

Prof. R u m p f: Darf ich noch um zwei Minuten bitten?

Präsident Geheimrat T ö n n i e s: Es führt zu weit ab.

Dr. H e b e r l e:

Meine Damen und Herren! Ich möchte nur einzelne Punkte ganz kurz behandeln. Es wird bei Ihnen die Frage aufgetaucht sein und Sie beunruhigt haben: Was ist eigentlich der Gegenstand der Soziographie? Steinmetz hat die Soziographie definiert als eine Disziplin, die das gesamte soziale Leben des Volkes nach allen Seiten und Richtungen hin, in seinen Höhen und Tiefen mit allen in Frage kommenden Methoden, darunter auch der statistischen, erforscht, beschreibt, darstellt. Nun werden sie fragen: Was gehört zum sozialen Leben des Volkes und was nicht? Gerade die Ausführungen meines verehrten Herrn Vorredners über die Volkskunde haben dieses Problem sehr gut beleuchtet, zumal mein Herr Vorredner es vermieden hat, diejenigen Dinge in der Volkskunde zu berühren, die n i c h t in die Soziographie gehören. Wenn nämlich die Soziographie, wie aus dem einleitenden Referat mit aller Deutlichkeit hervorgegangen ist, nicht eine Wissenschaft für sich, sondern nichts weiter als eine Disziplin der Soziologie ist — man kann sie auch mit T ö n n i e s Empirische Soziologie nennen, im Gegensatz zu der rational und konstruktiv verfahrenen theoretischen Soziologie —, dann ist das Objekt der Soziographie gegeben als das Soziale Leben, aber nicht in dem weiteren Sinne des menschlichen Zusammenlebens schlechthin, sondern in dem besonderen Sinne des »Sozialen Lebens«, wie T ö n n i e s den Begriff in seiner soziologischen Systematik auffaßt.

Man kann das menschliche Zusammenleben unter drei Gesichtspunkten betrachten. Einmal kann man die im Raume zusammenlebenden Menschen so betrachten, wie man die zusammenlebenden Tiere oder auch die zusammenlebenden Pflanzen betrachtet. Man kann feststellen, wie dicht sie leben, wie stark sie sich vermehren, wie sie wandern, wie sie miteinander verwandt sind, in welche Rassen sie sich teilen. Kurz, es erhebt sich hier der gesamte Problembereich der sozialen Biologie oder Anthropologie, der sich natürlich auch auf einer induktiv verfahrenen empirischen Disziplin aufbaut. Zweitens kann man das untersuchen, was wir bei den Tieren nur in sehr beschränktem Umfang untersuchen können, nämlich die seelischen Beziehungen.

Hier ließe sich die Disziplin einer beschreibenden Sozialpsychologie konstruieren oder, um den von Stoltenberg geprägten präziseren Namen zu gebrauchen, einer Psychosozilogie. Endlich kann man die Untersuchung auf das eigentliche Gebiet der Soziologie erstrecken. Seelische Beziehungen können auch zwischen Tieren und zwischen Menschen und Tieren stattfinden; wir können sie sogar bis zu einem sehr weitgehenden Grade verstehen. Das Zusammenleben der Menschen unterscheidet sich aber davon dadurch, daß dieses Verhältnis, sagen wir einmal die Freundschaft, im Bewußtsein der Menschen selbständige Gestalt annimmt. Wenn ich mit einem Menschen befreundet bin, habe ich keineswegs immer freundliche Empfindungen ihm gegenüber. Manchmal ärgert man sich auch über einen Freund; trotzdem besteht unabhängig von diesen schwankenden Stimmungen überall in meinem Bewußtsein die Tatsache »der Freundschaft« im Sinne eines festen Verhältnisses. Für die Soziologie ist nun wichtig: dieses Verhältnis, wenn es anerkannt und bejaht wird, wenn es, wie ich mit Tönnies sagen möchte, gewollt wird, erfordert von demjenigen, der an ihm teilhat, ein bestimmtes soziales Verhalten. Bestimmte Dinge tut man, andere unterläßt man, wenn man im Verhältnis der Freundschaft steht. Genau so ist es im Verhältnis der Ehe. Hierin liegt das zentrale Problem und das eigentliche Erkenntnisobjekt der Soziologie im engeren Sinne und somit auch der Soziographie.

Nun werden Sie einwenden, daß eine vollständige Beschreibung des sozialen Lebens in einem Lande nicht umhin könne, Dinge zu erörtern, die an das Gebiet des Sozialpsychologischen grenzen. Wenn man etwa die öffentliche Meinung behandelt, läßt sich dies gar nicht vermeiden. Wenn man die Unterschiede zwischen sozialen Institutionen wie gerade der Ehe in verschiedenen Gegenden des Landes betrachten, erklären will, so wird man auch auf Tatsachen einzugehen haben, die nach meiner Einteilung in das Gebiet der sozialen Anthropologie gehören würden. Hierauf ist zu entgegnen: wenn wir den Begriff der Soziographie zu bestimmen suchen, so können wir immer nur von der Idee einer solchen Disziplin sprechen. Wir müssen, was sehr oft übersehen wird, die Idee einer Wissenschaft begrifflich scharf unterscheiden von ihrer Wirklichkeit, ihrer Realisierung im praktischen wissenschaftlichen Arbeiten. Es handelt sich also gar nicht um ein wasserdichtes Abschließen gegen die sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen. Aber ich glaube, daß die begriffliche Begrenzung des Erkenntnisobjektes der Soziographie auf die im speziellen Sinne soziologischen Probleme uns vor der Gefahr des Uferloswerdens bewahrt, das wir an der amerikanischen Soziologie beobachten können. Die Amerikaner haben keinen Begriff der Soziologie. Sie treiben alles mögliche unter dem Namen Soziologie. Sie haben Gutes geleistet; sie zeigen seit einigen Jahren gerade eine Tendenz zur induktiven soziologischen Forschung, also zur Soziographie. Diese Richtung hat so stark überhand genommen, daß uns die gegenwärtige amerikanische Soziologie als ein rein empirisches Studium des sozialen Lebens erscheint. Wir können von der amerikanischen Soziologie lernen in bezug auf die Problemstellungen und die Frische, mit der an brennende aktuelle Fragen herangegangen wird. Wir sehen aber zugleich, was dabei herauskommt, wenn man sich weder über das Erkenntnisobjekt noch über das Verhältnis von Theorie und Empirie klar ist. Darüber brauche ich nach dem, was in der

Diskussion und dem einleitenden Referat gesagt worden ist, nicht mehr zu sprechen.

Das Verhältnis von Soziographie und Statistik ist, wie zu erwarten war, heute wieder berührt worden. Die Kritik an dem Begriffe der Statistik als einer Wissenschaft richtet sich in keiner Weise gegen die systematische Lehre von den statistischen Methoden als einer besonderen Disziplin des akademischen Unterrichts. Aber schon einige Jahre vor dem Krieg hat Franz Eulenburg in einer Kritik des Sammelwerkes »Die Statistik in Deutschland« gesagt, das Ergebnis dieses Werkes sei deshalb so unbefriedigend, weil etwa die Hälfte der Mitarbeiter die statistischen Methoden lediglich als technisches Mittel beherrschten, ohne gründliche Kenntnis von den sachlichen Problemen, welche die von ihnen verarbeiteten Zahlen betreffen, zu besitzen. Sie wüßten daher denn auch mit ihren Ergebnissen wenig anzufangen. Eine Weiterbildung der statistischen Methoden erfordert meines Erachtens die engste Zusammenarbeit der reinen Methodiker und der Sozialwissenschaftler. Das hat sich, wenn ich nicht irre, doch sehr deutlich in der Konjunkturforschung gezeigt. Dort sind die Probleme von der Sozialökonomik gestellt worden, und dann sind die Nationalökonomien gemeinsam mit Statistikern und Mathematikern daran gegangen, Methoden auszuarbeiten, mit denen die konjunkturtheoretisch relevanten Phänomene gemessen werden können. So wird es sich auch in der Soziographie darum handeln, zunächst die Möglichkeiten der Anwendung statistischer Methoden näher zu untersuchen. Es gibt sehr viele Dinge, die sich nicht messen lassen, viele, die sich nur scheinbar messen lassen. Es ist sehr gefährlich, wenn man etwa versucht, wie es in gewissen amerikanischen sozialpsychologischen Arbeiten geschehen ist, die »Einstellungen« oder »Haltungen« einer sozialen Gruppe zu einer andern auf dem Wege einer Enquete zu messen und nun auf Formeln zu bringen. Man erreicht ein scheinbar exaktes Ergebnis, ohne zu wissen, was eigentlich erhoben worden ist, ohne sich klar zu sein über die im Gegenstande selber begründeten methodischen Probleme.

Die Statistiker werden uns natürlich durch Ausarbeitung solcher Methoden sehr große Dienste erweisen können. Aber die Anstöße zur Weiterbildung der Sozialstatistik werden von der Soziographie kommen.

Nun hat die soziographische Arbeit gegenüber der reinen soziologischen Theorie den einen Vorzug, daß hier für Subjektivität ein verhältnismäßig kleiner Spielraum ist. Man kann über Fragen wie etwa über die Vorgänge der sozialen Auslese durch Wanderung oder über die Anpassung durch Wanderung sachlich diskutieren, ohne daß dabei die persönliche Gleichung ins Spiel käme. In gewissem Sinne kommt sie freilich doch ins Spiel, man braucht nur die Frage zu stellen, ob nicht schon die Auswahl des zu Untersuchenden, des Darzustellenden von persönlichen Wertungen abhängt. Aber das können wir hier auslassen. Was ich meine, ist, daß wir hier doch dem Ideal der naturwissenschaftlichen Objektivität sehr viel näherkommen, als das in der reinen soziologischen Theorie und auch in der Geschichtsphilosophie der Natur der Sache nach der Fall sein kann.

Zweitens zeigt sich sehr bald, wenn man anfängt, soziographisch zu arbeiten, daß ein sehr weitgehendes Detailstudium notwendig ist, um zu gesicherten Ergebnissen zu kommen. Man hat z. B. häufig die Meinung vertreten, diejenigen, die auswandern, gehörten in irgend-

einem Sinne zu der Elite ihres Volkes, und so erkläre sich die starke Kraft der Kolonialvölker. Die neueren monographischen Untersuchungen, etwa über die Auswanderung aus Schweden nach den Vereinigten Staaten (von John Lindbergh) — ich könnte noch eine ganze Reihe Untersuchungen von amerikanischen Autoren nennen — haben jedoch gezeigt, daß die Dinge sehr viel komplizierter liegen, daß es von den jeweiligen örtlichen Bedingungen, unter denen die Auswanderung stattfindet, abhängt, ob eine Auslese im positiven oder negativen Sinne stattfindet. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der Arbeitsteilung, der Zusammenarbeit und der organisierten sozialwissenschaftlichen Forschung etwa in der Weise, wie sie in den Vereinigten Staaten an manchen Universitäten schon in vorbildlicher Weise ausgebildet ist, während wir in Deutschland aus Gründen, die ich nicht weiter erörtern kann, noch sehr zurück sind.

Professor Dr. J a h n :

Meine Damen und Herren! Ich hätte zwar sehr viel zu dem Referat des Herrn Tönnies und zu dem, was in der Diskussion vorgebracht worden ist, zu sagen, will mich aber auf ganz wenige Bemerkungen beschränken. Zunächst kann ich erklären, daß ich positiv zur Idee einer Soziographie, ja zur *Notwendigkeit* einer Soziographie stehe, ohne dabei die Frage zu erörtern, wieweit die soziologische Theorie Voraussetzung und notwendiges Fundament einer solchen beschreibenden Gesellschaftslehre ist. Es ist selbstverständlich, daß zum mindesten eine scharfe Begriffsstellung erforderlich ist, um überhaupt in der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit der sozialen Erscheinungen die Konkreta herausfinden und dann irgendwie zusammenordnen zu können. Denn Zusammenordnung ist das erste methodische Prinzip, das in einer Soziographie angewandt werden muß. Inhaltlich verstehe ich Soziographie etwa so, wie es eben Herr Heberle dargetan hat. Es freut mich sehr, daß er nach dieser Richtung hin Versuche gemacht und eine erste Umreißung in seinem Aufsatz in »Schmollers Jahrbuch« bereits vorgenommen hat. Ich will jedoch hierauf nicht näher eingehen. Das, was Herr Tönnies in seinen Aufsätzen vorgebracht hat, in denen er immer wieder auf die Staatenkunde des 18. Jahrhunderts hinweist, verstehe ich nur in dem Sinne, daß die Idee, die damals vorschwebte, wieder aufgenommen und weiter ausgestaltet werden sollte. Das ist eigentlich selbstverständlich. Wer sich einmal, wie ich das vielfach getan habe, mit der Staatenkunde oder überhaupt mit der Geschichte der Statistik beschäftigt hat, weiß, daß diese Staatenkunde ihrem Inhalt nach außerordentlich armselig war. Das Programm, das etwa bei Achenwall oder bei Schlözer oder bei dem von Tönnies zitierten Niemann entwickelt worden ist, ein Programm, das in der Tat in eine Soziographie *hineinläuft*, ist praktisch niemals ausgefüllt worden. Das Schema, das man bei Niemann findet, ist höchstens in die *Einteilung* der »Statistischen Jahrbücher« übergegangen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts überall herausgekommen sind (Widerspruch). Ich verstehe das jedenfalls so, und ich glaube, daß auch der Herr Vorsitzende gar nichts anderes meinen kann; hat doch die Staatenkunde nichts anderes gemacht, als bestimmte »Staatsmerkwürdigkeiten« herauszugreifen und durch diese die Konturen des Staates und des Staatslebens zu

zeichnen, und das oft genug auch noch sehr mangelhaft. Gewöhnlich ist man bei der Materialsammlung schon in den ersten Heften stecken geblieben. Die Soziographie im Sinne von Tönnies muß aber über die Staatenkunde, über das, was auch Universitätsstatistik genannt worden ist, inhaltlich ganz außerordentlich weit hinausgehen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll. Soviel zu diesem Punkte.

Die zweite Frage, die ich kurz anschneiden möchte, ist die: Welches ist das Verhältnis der Statistik im heutigen Sinne zur Soziographie? Ich bin ein Vertreter derjenigen Auffassung von der Statistik, die sie lediglich als formale, nicht als materiale Theorie betrachtet (wie das Georg von Mayr und die meisten Statistiker tun). Die Statistik ist für mich also eine *M e t h o d e*, die gewiß eine logische Methode ist, sich aber nicht mit der Disziplin der Logik und nach meinem Dafürhalten auch nicht mit der Logik der Mathematik deckt. Sie hat doch etwas anderes insofern, als sie an dem gegebenen Material mit ihren arithmetischen Operationen Veränderungen vornimmt, die auch für die Soziographie wesentlich sind, weil dadurch unter Umständen die reine Darstellung, die Beschreibung gehemmt und erschwert werden kann. Wenn man auf dem Standpunkt steht, daß es sich nur um eine Methode handelt, so kann man diese Methode natürlich an alle möglichen Gegenstände herantragen. Das ist praktisch durchaus möglich und geschieht, allerdings entgegen der Auffassung von Georg v. Mayr und derjenigen Statistiker, die die Statistik auf die gesellschaftlichen Massenerscheinungen begrenzen wollen und doch nicht begrenzen können, daher auch Statistik auf ganz anderen Gebieten machen, — übrigens der beste Beweis dafür, daß es sich nur um eine Methode handelt.

Nun interessiert mich in diesem Zusammenhang die Frage: Wie weit kann Statistik als Methode der Soziographie Hilfsdienste leisten? Ich betone ausdrücklich: Hilfsdienste leisten; denn es kann meines Erachtens keine Rede davon sein, daß sich eine Soziographie im Sinne von Tönnies auch nur annähernd mit dem decken könnte, was materielle Statistik heißt. Mit Hilfe der statistischen Methode können auf Grund bestimmter Voraussetzungen, die allerdings von den Einzelwissenschaften, von den Fachdisziplinen geschaffen werden müssen — also Herausstellung von Begriffen, Feststellung der Einheiten, die der Zählung zugrunde liegen, Feststellung der Merkmale, nach denen die Einheiten gezählt werden, kurz das, was wir in der sogenannten statistischen Theorie abhandeln —, immer nur Erscheinungen statistisch erfaßt werden, die irgendwie als Einheiten und in ihrer Abstufung nach bestimmten Merkmalen *q u a n t i f i z i e r b a r* sind. Was nicht quantifizierbar ist, fällt schlechterdings aus dem Gebiete der Statistik heraus, kann der statistischen Methode nicht unterworfen werden. Als ich mich noch nicht so intensiv mit diesen Problemen beschäftigt und noch nicht so reiflich wie jetzt darüber nachgedacht hatte, habe ich in meiner Lehrtätigkeit den Versuch gemacht, um die materielle Statistik etwas lebendiger zu gestalten und gleichzeitig auch gewisse gesellschaftskundliche und wirtschaftskundliche Kenntnisse zu vermitteln, eine statistisch begründete oder mit statistischen Ergebnissen arbeitende Gesellschaftskunde vorzutragen. Ich kann Ihnen sagen, daß dieser Versuch für mich persönlich — für die Hörer vielleicht noch mehr — im höchsten Grade unbefriedigend war. Es war ein dürres Gerippe, das dastand und das mit aus der Luft gegriffenen Vor-

stellungen oder mit Hilfe sonstiger Kenntnisse erst einmal in einen gewissen Zusammenhang und zur Abrundung gebracht werden mußte. Die statistische Methode in ihrer Anwendung auf soziale Erscheinungen hat eben enge Grenzen. Ich kann das an einigen Beispielen klarmachen, weil Herr Kollege Günther anscheinend große Bedenken gegen das schroffe Urteil hat, das ich eben gefällt habe. Ich stelle die Frage: Was ist statistisch feststellbar etwa an dem soziologisch doch sicherlich sehr wichtigen Tatbestand Familie und Familienentwicklung? (Zuruf: Die Größe!) — Gewiß, die Zahl der Familienmitglieder! Aber ihr inneres Ordnungsverhältnis wird statistisch nicht erfaßt und also auch nicht irgendeine Beschreibung der Struktur der Familie und ihrer Entwicklung damit ermöglicht. Oder nehmen Sie eine der entwickeltsten Statistiken, die wir haben, etwa die Betriebsstatistik, die sich doch alle mögliche Mühe gibt, festzustellen, nach welchen Merkmalen die Betriebe gezählt werden können. Die technische Ordnung des Betriebes, die doch beschreibbar ist, auch die Arbeitsordnung und damit die Stellung des Menschen im Betrieb sind durch statistische Zählung schlechterdings nicht erfaßbar. Also muß zwar die statistische Methode für eine Soziographie in sehr erheblichem Umfang zu Hilfe genommen werden, etwa wie es Tönnies in seinen Leitsätzen gesagt hat, aber sie hat enge Grenzen. Ich kann leider auf diese Dinge nicht weiter eingehen, da ich die Redezeit nicht überschreiten möchte. Es wird aber vielleicht — und das ist ein Vorschlag, den ich zum Schluß machen möchte — zweckmäßig sein, daß wir unsere Untergruppen-tätigkeit in zwei Jahren oder wann wir wieder zusammentreten, fortsetzen und uns erneut mit den Fragen der Soziographie beschäftigen. Wir müßten uns dann einmal genauer darüber unterhalten: Was ist der Anteil der statistischen Methode an einer Soziographie? Was kann die Statistik in Wirklichkeit für die Soziographie leisten? Welche Methoden müssen außerdem noch angewandt werden, um überhaupt eine Soziographie in dem hier mehrfach bekundeten Sinne zu entwickeln? Es wird noch manche Möglichkeiten geben, die wir ebenfalls kritisch betrachten müssen. Mein Vorschlag geht also dahin, als nächsten Punkt auf die Tagesordnung dieser Untergruppe für Soziographie die Frage zu setzen: Welche Bedeutung und welchen Anteil kann die statistische Methode an der Materialbeschaffung für die Soziographie und damit an der Soziographie überhaupt haben?

Dr. K a y s e n b r e c h t:

Meine Damen und Herren! Wenn wir gestern mit der Methodologie gewissermaßen in die höchsten Höhen der Soziologie geführt worden sind, so heute durch das Referat von Herrn Geheimrat T ö n n i e s zurück auf ihre gesunden Grundlagen. Soziographie heißt doch, wörtlich übersetzt: Gesellschaftsbeschreibung. Was will diese Gesellschaftsbeschreibung? Sie will das Ganze der Gesellschaft in allen Teilen, Formen, Funktionen und Verhältnissen darstellen. Ich stimme mit mehreren Vorrednern überein, wenn wir uns darüber einigen, daß wir mit Hilfe der Statistik als materieller Wissenschaft nicht alle Formen, Verhältnisse und Funktionen der Gesellschaft als Ganzes, ihrer Glieder und Gruppen erfassen können. Wir werden vielmehr die Soziographie noch in dem Sinne, wie es Herr Prof. R u m p f schon angedeutet hat,

erweitern müssen; denn die Soziographie als Disziplin der Soziologie will eben letzten Endes das Gesellschaftsleben erfassen.

Dieses Gesellschaftsleben ist Bewegung, und Bewegung läßt sich durch Statistik allein nicht fassen. Denn Statistik ist, wörtlich übersetzt, Zustandslehre. Wir können mit der Statistik nur Zustände darstellen, aber nicht Bewegungen (Zuruf: Die Bewegung kann doch in Kurven dargestellt werden!)

Indem wir auf diese Frage näher eingehen, möchte ich auch auf die praktische Erweiterung der Soziographie in dem schon angedeuteten Sinn zu sprechen kommen. — Männer der Wissenschaft, und zwar nicht unbedeutende, haben sich früher zum Teil über die »Tabellenknechte« lustig gemacht. Ich glaube, dieser Standpunkt ist heute längst vorbei. Heute, da die Hast des Lebens auch die Wissenschaft ergriffen hat, suchen wir sogar nach konzentrierteren Methoden, als sie uns die Statistik als Spezialwissenschaft ermöglicht, um dieses ganze Leben in seiner Vielgestaltigkeit zu erfassen. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß man in den Vereinigten Staaten schon weiter ist. Aber selbst in Rußland feiert diese Statistik als materielle Wissenschaft und als Methode wahre Triumphe: z. B. in dem Fünfjahresplan. Heute sind wir auch in Deutschland schon so weit, daß wir eine wirkliche Methode besitzen, um die Tatsachen weiter zu konzentrieren. Vielleicht erinnern sich die Damen und Herren an die Auslagen am ersten Tage. Es waren statistische Tabellen mit synoptischen Darstellungen, und zwar handelte es sich um die Wiener Methode der Darstellung von gesellschaftlichen Verhältnissen und Formen.

Die Berliner Methode ist seit mehreren Jahren bei der Reichszentrale für Heimatdienst praktisch verwendet worden. Die Reichszentrale für Heimatdienst hat die Statistik als materielle Wissenschaft im alten und neuen Sinne und als Methode in den Dienst der Gesellschaftswissenschaft, der Staatspolitik und der Gesellschaftswirtschaft gestellt. Zu diesem Zweck gibt sie den »Heimatdienst« heraus. Darin wimmelt es von graphischen Darstellungen, die sich auf die Gesellschaft, ihre Formen und Funktionen beziehen. Ferner gibt die Reichszentrale für Heimatdienst »Richtlinien« heraus, die besonders wichtige Probleme behandeln, z. B. Richtlinie 203: »Die Wirtschaftskrise im Spiegel der Zahl.« Es wird hier auf wenigen Seiten ein reiches Material zusammengetragen, das dem Statistiker und dem Soziographen die Möglichkeit gibt, mit wenigen Blicken die Gesellschaft, ihr Leben, ihre Formen und Funktionen zu erfassen. (Zuruf: Das ist aber eine abgeleitete Darstellung!) Auf diese Weise kommen wir aber durch die Soziographie doch dazu, die Gestalt der Gesellschaft und die Zustände besser zu erfassen, allerdings nicht vollständig, wie schon gesagt worden ist, sondern es bedarf einer Ergänzung.

Außer der Statistik müssen wir nämlich auch noch die Historik zur Soziographie rechnen, die Historik, die das Individuum erfaßt. Erst dann sind wir in der Lage, das Ideographische im Sinne Rickerts und Windelbands zu verstehen. Erst wenn wir auf diese Weise durch Statistik und Historik die Gestalt, Form und Funktion der Gesellschaft erfaßt haben, werden wir fähig sein, die Methodologie weiter auszubauen und zu weiteren Erfordernissen der Soziologie zu gelangen, nämlich zu Gesetzen und Grundsätzen der Bewegung der Gesellschaft usw.

Gestern ist hier das Wort *Sozionomie* gefallen. Ich glaube, nicht ganz mit Unrecht. Wenn wir Rickerts und Windelbands ideographischer und nomothetischer Begriffsbildung folgen, müßten wir neben der Soziographie auch die Sozionomie gelten lassen. Die Soziographie soll die *Gestaltlehre* der Soziologie — die Sozionomie die *Gesetzeslehre* der Soziologie sein. (Entsprechend L. v. Wieses Gebilde- und Beziehungslehre!) Ich glaube, daß das unerläßlich ist.

Wenn wir nicht dazu gelangen, wird uns die Soziologie und ihr Gegenstand, die Gesellschaft, mehr oder weniger ein Chaos bleiben. Dringen wir aber bis zu den Gesetzen vor, wie es z. B. der gestrige Referent, Herr Prof. Dr. Breysig in seinem Buch »Stufenbau und Gesetze der Weltgeschichte« dargelegt hat, dann werden wir erst das Ganze der Gesellschaft wirklich begreifen können; dann werden wir mit dieser Scheidung auch die ideologische Einteilung der ganzen Wissenschaft erreichen und dazu kommen, was Herr Geheimrat Tönnies auf dem ersten Soziologentag 1910 ausgesprochen hat, nämlich: daß der »Soziologie eine Zukunft blüht«; dann werden wir durch Vereinigung von Statistik und Historik, von Soziographie und Sozionomie dahin gelangen, was Geheimrat Prof. Dr. Tönnies am Schluß der Eröffnungsrede des 7. Deutschen Soziologentages gewünscht hat: »daß die Soziologie zum Forum der Wissenschaften der Welt werden möge!«

Meine Damen und Herren! Dieser Soziologentag ist ja noch nicht abgeschlossen, aber ich glaube, wir alle in diesem Raum werden schon jetzt den Wunsch haben, daß dieses Ziel Wirklichkeit werden möge. Wir wünschen dies auch der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Wir wünschen es vor allem dem Nestor der deutschen Soziologie, dem Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und dieses 7. Deutschen Soziologentages, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Tönnies.

Schlußwort von Präsident Geheimrat Tönnies:

Ich bedauere, daß ich den letzten Herrn Redner mehr beschränken mußte, als es mir erwünscht war. Aber ich mußte Einhalt gebieten, damit wir nicht noch auf ein weiteres Gebiet kommen; denn das verbietet uns die unerbittlich fortschreitende Zeit. Ich muß mir jetzt auch selbst Einschränkungen auferlegen, weil ich sonst noch im einzelnen auf alle Anregungen der Herren Diskussionsredner eingehen und Ihnen meinen Dank aussprechen müßte, zugleich auch wieder um meine etwaigen Einwände geltend zu machen. Nach unserer Geschäftsordnung wäre ich zwar in der Redezeit unbeschränkt, könnte zum mindesten vollauf noch die 20 Minuten in Anspruch nehmen, die im Prinzip jedem Diskussionsredner zur Verfügung stehen. Nach den Statuten unserer Gesellschaft, bei deren Aufstellung man freilich nicht an diese Untergruppen gedacht hat, sollten eigentlich überhaupt nur Mitglieder reden. Das haben wir aber vernünftigerweise längst fallen lassen und wenigstens in den Untergruppen viel mehr Freiheit gegeben. Andererseits ist es natürlich geboten, den Herren, die Mitglieder der Gesellschaft sind, eine etwas größere Latitute zu gewähren als denen, die es bisher nicht sind, aber jedenfalls zum Teil noch werden.

Ich möchte jetzt nur noch bemerken, daß ich über die Verdienste der alten Statistiker, die ich keineswegs über Gebühr schätze, wie Herr v. Bortkiewicz anzudeuten schien, doch etwas anderer Ansicht

bin: sie sind erheblich größer, als gewöhnlich angenommen wird. Wenn z. B. das kleine Buch, das Achenwall veröffentlicht hat, sehr dürftig ist, worauf Herr v. Bortkiewicz und auch Herr Kollege Günther hingewiesen hat, so darf man nicht vergessen, daß die Göttinger Bibliothek von Sammlungen Achenwalls strotzt, in denen ein großes Material zur Kulturgeschichte des 2. Teiles des 18. Jahrhunderts enthalten ist. Er wollte in der Tat ein großes Gemälde davon geben, ist aber nicht damit fertig geworden. Er ist auch nicht sehr alt geworden; es war ihm eben nicht vergönnt, alles auszuführen, was er entworfen hatte. Was aber seinen Nachfolger Schlözer betrifft, so hat dieser den klassischen Ausdruck gebraucht, der auch für die heutige Soziographie noch einen Sinn hat: die Statistik (im alten Sinne) ist eine stillstehende Geschichte, und die Geschichte ist eine fortschreitende Statistik. Es gibt auch manche gedruckte Abhandlungen von Schlözer, in Zeitschriften, in denen ein Haufen Material steckt. Er hat verschiedene Zeitschriften herausgegeben, die heute kein Mensch liest, aber für eine eingehende Darstellung der Entwicklung der neueren Zeit in Deutschland könnte man sie gar nicht entbehren. Auch Büsching hat viel gutes Material, besonders für Schleswig-Holstein. Darüber wäre manches zu sagen.

Was meinen werten Kollegen Rumpf betrifft, so hat er ebenfalls auf Dinge hingewiesen, die ich sehr schätze, und ich kann eine Erneuerung und kritischere Fortsetzung der von mir immer hochgestellten Bemühungen von W. H. Riehl, die jetzt auch ziemlich verlassen sind, nur in hohem Grade empfehlen und anerkennen. Ich glaube, daß der Herr Kollege Rumpf sehr wohl dazu berufen ist, in diesem Sinne das auszubauen, was an Riehls Darstellungen Verdienstliches ist, wenngleich diese oft ein wenig sentimental-reaktionär sind. Riehl ist ein großer Wanderer gewesen, der viele Stätten Deutschlands aus eigener Anschauung kannte und erforscht hat. Es gibt auch ein besonderes Wanderbuch von ihm und das rheinische Volksbild »Die Pfälzer«. Er hat hier große Verdienste, über die leider allmählich die Zeit in ihrem großen Fluge hinweggeht. Seine Darstellung ist auch oft etwas zu breit, hin und wieder sentimental und feuilletonistisch. Allerdings sind die ungeheuren Angriffe nicht berechtigt, die in seiner Jugendschrift Nietzsche gegen Riehl gerichtet hat, indem er ihn als einen Typus des Bildungsphilisters schildert.

Ich habe damit genug gesagt. Ich freue mich dankbar über die Aufmerksamkeit, die Sie der Soziographie entgegengebracht haben, die auch in den inhaltsreichen Diskussionsreden zum Ausdruck kam. Oft genug halten ja die Kollegen die Diskussion für eine erwünschte Gelegenheit, um Dinge vorzubringen, die gar nicht zum Thema gehören, und sich darüber herzlich auszusprechen. So war es hier nicht, sondern wir hatten eine Aussprache, die Niveau hatte und rein sachlich war. Darüber kann man sich nur freuen. Im übrigen steht jedem die Literatur in den verschiedenen Zeitschriften zur Verfügung, um die Erörterung weiter zu führen. Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren!